

Gründe für die Eigenständigkeit der Ordenshochschulen

Von Gerbert Meyer OP, Walberberg ¹⁾

Das Thema ist verfänglich für jeden, der in der Vorlesungsarbeit am eigenen Ordensstudium die Genugtuung einer erfüllten Lebensarbeit gefunden hat. Er wird aus der Parteilichkeit kaum herauskommen können, auch wenn er ehrlich versucht, das Für und Wider der Argumente kritisch gegeneinander abzuwägen. Soll ich mich mit dieser Situation abfinden, soll ich einfach nach Argumenten für unsere Sache suchen, diese möglichst stark machen und dem Gegner die Last der Widerlegung überlassen? Wenn ich mit offenen Karten spiele und meine Parteinahme offen zugebe, mag dieses Kampfspiel durchaus zulässig sein. Der Gegner soll zusehen, ob er meine Beweisführung abbauen kann. Dennoch scheint mir das Kampfspielverfahren unserer Situation nicht gerecht zu werden. Ganz einfach, weil es in unserem Problem nicht nur um abstrakte Argumentation, sondern ebenso sehr um konkret-zwischenmenschliche *Glaubwürdigkeit* geht. Ich möchte in meinen Überlegungen deshalb anders verfahren. Ich möchte nach den *Voraussetzungen* fragen, unter denen die Arbeit der eigenständigen Ordenshochschulen glaubwürdig werden könnte. Genauer noch, ich möchte die verschiedenen bis heute für die Eigenständigkeit vorgetragenen Argumente daraufhin überprüfen, ob und wie sie außer ihrer rationalen Einsichtigkeit auch noch das Gewicht der Glaubwürdigkeit gewinnen können ²⁾.

Die verschiedenen Gründe, die im allgemeinen für eine Eigenständigkeit der Ordenshochschulen angeführt werden, kann man im großen und ganzen auf drei Gruppen zurückführen:

1. Wenn wir unsere Studenten an die theol. Fakultäten oder die bischöfl. Hochschulen schicken würden, käme eine Gleichmacherei heraus, die den *Sonderauftrag* der jeweiligen Ordensgemeinschaften im Ganzen der Kirche bedenklich gefährden müßte. Wir sind darauf angewiesen, daß die jeweilige Ordenshochschule sowohl die spezielle Ausbildung für die Aufgaben wie auch die menschlich-priesterliche Bildung in der Ausprägung der jeweiligen Ordensgemeinschaft vermittelt.

¹⁾ Die folgenden Ausführungen geben ein Referat wieder, das auf der Tagung der „Arbeitsgemeinschaft der Ordenshochschulen“ (AGO) gehalten wurde, die vom 21.—24. 11. 1967 in St. Augustin stattfand. Die Sprache des Vortrages wurde daher beibehalten.

²⁾ Ich habe diesen Weg auch deshalb gewählt, weil ich sonst nur wiederholen könnte, was Prof. Scheuermann schon in wünschenswerter Gründlichkeit und Objektivität erarbeitet hat („Die Ordenshochschulen heute“. In: Ordenskorrespondenz 6, 1965, 292—302). Ich kann die von ihm entwickelten Gedankengänge als bekannt voraussetzen und werde einen Gesichtspunkt in den Vordergrund stellen, der von ihm mehr angedeutet als ausgeführt wurde.

2. Ohne den heilsamen Zwang, eine Reihe von Mitbrüdern für die Vorlesungsarbeit freizustellen, wird eine Ordensgemeinschaft kaum die Kraft aufbringen, die notwendig ist, um sich in Wissenschaft und Seelsorge auf dem heute notwendigen Niveau zu halten. Die in der Ausbildung tätigen Dozenten sind ein dynamisch-belebendes Element, auf das eine Ordensgemeinschaft nicht verzichten kann.

3. Die theologischen Fakultäten und die bischöfliche Hochschulen werden in den drängenden Problemen der Studienreform vorerst keine großen Schritte unternehmen. Hier müßten die Ordenshochschulen ihre Aufgabe erkennen. Zwar wissen auch wir nicht so genau, wie eine theologische Ausbildung in der heutigen Zeit aussehen müßte. Doch können wir sehr viel leichter den Weg des gut durchdachten, gut ausgewerteten und vielseitigen Experimentes gehen. Es gibt wohl kaum eine bessere Begründung für die Eigenständigkeit unserer Hochschulen als die fruchtbare Arbeit an der Studienreform.

Wenn ich im folgenden die Begründung für unsere Eigenständigkeit vom letzten Argument her aufrolle, so muß ich die Referenten des morgigen Tages um Verständnis bitten. Mir scheint, daß beide Themen, das ihnen und das mir aufgetragene Thema, so ineinander hängen, daß man sie nicht trennen kann. Weiter bitte ich um Verständnis, daß meine Darlegungen stark von der Situation meiner eigenen Arbeit geprägt sind. Die Situation der Ordensgemeinschaften ist verschieden. Was ich vortrage, kann deshalb höchstens den Charakter eines Modells beanspruchen.

I. DIE KLÖSTERLICHE LEBENSGEMEINSCHAFT UND DIE STUDIENREFORM

Die Ordenshochschulen bringen eine Voraussetzung mit, die an keiner theologischen Fakultät und an keiner bischöflichen Hochschule gegeben ist und die von ihnen in dieser Form wohl auch nicht verwirklicht werden kann. Wir stehen in einer Lebensgemeinschaft, die uns nicht nur beieinander wohnen, miteinander essen und miteinander beten läßt. Diese Lebensgemeinschaft ermöglicht auch eine lebendige Arbeitsgemeinschaft zur Lösung unserer aktuellen Hochschulprobleme. In der wissenschaftlichen Welt wird zunehmend die Isolierung und Entfremdung der spezialisierten Fächer beklagt, eine Entfremdung, die längst schon zu einer Gefahr für die Arbeit in den spezialisierten Fächern selbst geworden ist. Wir müssen erst einmal zugestehen, daß auch wir insofern nicht „weltfremd“ sind, als sogar in dem relativ kleinen Bereich unserer Fächer diese Gefahr akut geworden ist. Als einziger Hinweis mag das Beispiel vom schlechten Verhältnis zwischen Exegese und den systematischen Fächern der Theologie genügen. Wenn irgendwo die Chance besteht, diese Isolierung und Entfremdung zu überwinden, dann besteht sie doch wohl an den Ordenshochschulen, wo die Fachvertreter aufgrund ihrer schon vorgegebenen

Lebensgemeinschaft eine intensive Arbeitsgemeinschaft, oder genauer noch, eine Gemeinschaft der intensiven Erarbeitung entwickeln können. Mir scheint, daß wir deshalb die größte Verantwortung für das Gelingen tragen. Uns ist eine Voraussetzung für das Gelingen geschenkt, die andere nur mühsam oder gar nicht schaffen können.

Ich möchte das mir vorschwebende Programm in einigen Andeutungen noch etwas konkreter formulieren. Ich denke zunächst an die Studenten, denen bislang die Last auferlegt wurde, die Einheit der durch Spezialisierung entfremdeten und oft sogar in Gegensatz geratenen Fächer selbst zu finden. Sie sollen verwirklichen können, was den Dozenten nicht gelingt. Es ist wohl gerecht, daß die Dozenten diese Last auf sich nehmen, statt sie auf die Studenten abzuwälzen. Als einzelne allerdings werden wir diese Aufgaben kaum leisten können. Ich meine aber, daß systematisch und kontinuierlich gehaltene Arbeitssitzungen der Dozenten hier eine große Hilfe bringen. Wenn jeweils ein Fachvertreter in gedrängter Form ein Spezialthema vorträgt, wenn weiter eine gut geführte Diskussion sowohl die Kritik als auch den positiven Beitrag der Vertreter anderer Fächer zum Zuge kommen läßt, stellt sich überraschend schnell und fast wie von selbst so etwas wie ein „Zusammenraufen“ her, das zwar nicht alle Schwierigkeiten löst, aber doch den weiteren Weg erkennen läßt, den wir gehen können. Dozentenseminare (der Dozenten unter sich und nicht mit den Studenten), etwa in Form der Interpretation wichtiger theologischer und philosophischer Texte, könnten dieses „Zusammenraufen“ noch vertiefen.

Ich möchte nun über einige Konsequenzen sprechen, die daraus für die Studienreform sich ergeben. Sie folgen, wie mir scheint, unmittelbar aus den Erfahrungen, die man bei den genannten Dozentenabenden machen kann. M. a. W., die Einheit der Fächer könnte für die Vorlesungen in ähnlicher Weise gewonnen und verwirklicht werden. Es wird genügen, nur zwei Merkmale zu nennen:

1. Die gesuchte Einheit kann in der Form der „Ringvorlesung“, d. h. durch den Beitrag verschiedener Fächer zu einer Sachfrage, gewonnen werden. Bis heute treten die verschiedenen Fächer irgendwo nach einem irgendwie vorgeschriebenen Plan auf, der in Wirklichkeit eine Planlosigkeit darstellt. Dafür nur ein Beispiel: Irgendwann tritt in einer en-bloc-Philosophie die Anthropologie auf. Später kommt in der Dogmatik die Christologie, die u. a. mit anthropologischen Implikationen arbeitet. Irgendwann werden die Exegeten wieder mit anthropologischen Implikationen arbeiten. Das nur als dürftiges Beispiel. Sollte es nicht möglich sein, diese und weitere vom Sachproblem geforderten Fächer zu einer Ringvorlesung zusammenzubringen, die nicht mehr so sehr die Einheit einer spezialisierten Disziplin, sondern die Einheit des Sachproblems zum Zuge kommen läßt? Wenn die Fachvertreter sich

durch die Vorarbeit der Arbeitssitzungen und Dozentenseminare auf diese, allerdings nicht gerade leichte Aufgabe einspielen, könnte Schritt für Schritt eine Studienreform erarbeitet werden, die nicht nur dem Studenten eine unzumutbare Last abnimmt, sondern auch die Arbeit der Fachvertreter bereichert.

2. Die gesuchte Einheit hebt nicht die Autonomie der verflochtenen Fächer auf, sondern verwirklicht sie überhaupt erst. So besteht, um beim Beispiel zu bleiben, die Aufgabe der philosophischen Anthropologie und der Exegese eben nicht nur darin, daß sie dem Dogmatiker nur Material und Hilfe für seine Vorlesungen bieten. Ihre Beiträge sind ebenso sehr kritischer Art, weil sie in der Autonomie ihrer jeweiligen Fächer gründen. Die Philosophie wird z. B. gelegentlich als „Unruhestifter“ auftreten müssen und den Dogmatiker zur kritischen Überprüfung seiner vielleicht nicht genügend bedachten philosophischen Implikationen nötigen. Und natürlich auch umgekehrt. So erst kommt die Autonomie der einzelnen Fächer wirklich zum Zuge. Ich gebe durchaus zu und möchte sogar betonen, daß dieser Weg größere Anforderungen an die Dozenten stellt. Aber es sind Anforderungen, denen wir nachkommen müssen, wenn unser theologisches Studium das Niveau erreichen soll, das die Studenten fordern können. Wenn wir die Chancen wahrnehmen, die unsere Lebensgemeinschaft für die Arbeit an der Studienreform mitbringt, Chancen, die der Weltklerus an seinen Fakultäten und Hochschulen nicht haben kann, verliert das Argument von der Konzentration aller Kräfte, das immer wieder gern gegen uns angeführt wird, sein Gewicht. Es wird sich zeigen, daß nicht die Gleichmacherei zur Konzentration führt, sondern gerade die Intensivierung unserer besonderen Möglichkeiten.

II. DIE ORDENSHOCHSCHULE UND DAS NIVEAU DER ARBEIT IN WISSENSCHAFT UND SEELSORGE

Bei der Diskussion über den Entwurf der Pastoralkonstitution betonte Bischof Elchinger von Straßburg (auf der Sitzung vom 1. 10. 1965), daß die Kirche, wenn sie ihrer Seelsorgsarbeit gerecht werden will, in ein neues Verhältnis zur gegenwärtigen Welt kommen muß. „Wenn sie Christus wirksam bezeugen will, muß sie auf die Fragen und Nöte der Menschen eingehen und darauf eine Antwort geben. Häufig aber erweckt es den Anschein, als trage die Kirche eine abstrakte und manchmal sogar irrealer Lehre vor, die sich mit dem, was die Welt braucht, gar nicht begegnet. Wenn es schon einen Fehler bedeutet, auf die Fragen, die tatsächlich gestellt werden, nicht zu antworten, so ist es ein vielleicht noch größerer Fehler, Antworten zu geben auf Fragen, die sich gar nicht stellen.“ Hier geht es — so betont Bischof Elchinger weiter — nicht so sehr um eine Methodenfrage der Pastoral, sondern um eine „Neuorientierung des

theologischen Denkens“³⁾. Mir scheint, daß der Bischof damit ein Programm aufstellt, an dem das Recht der Eigenständigkeit unserer Ordenshochschulen sich erweisen kann und muß. Die Neuorientierung des theologischen Denkens, die für die Seelsorgsarbeit notwendig geworden ist, kann man im Sinne des Bischofs als eine Stellvertretung für die Fragen, Nöte und Erwartungen der Gegenwart bezeichnen. Wir Theologen müssen die Fragen, Nöte und Erwartungen der heutigen Menschen, bei aller kritischen Distanz, stellvertretend zu unseren Fragen, Nöten und Erwartungen machen. Dann kann das Wort Gottes wieder zu einer Antwort Gottes für die Menschen werden⁴⁾.

Was Bischof Elchinger von der Neuorientierung der Theologie für die heutige Seelsorgsarbeit erwartet, kann der einzelne Theologiedozent bei der spezialisierten Wissenschaftssituation für sich allein sicher nicht leisten. Es genügt auch nicht, wenn nur die Vertreter der klassischen Fächer der Theologie sich, wie oben gefordert wurde, „zusammenraufen“ und so die Auswüchse der Spezialisierung innerhalb der Theologie überwinden. Es geht um eine Aufgabe, die das Konzilsdekret „Über die Ausbildung der Priester“ so formuliert: „Überhaupt sollen die Eigenschaften der Alumnen ausgebildet werden, die am meisten zum Dialog mit den Menschen dienen: wie die Fähigkeit, andere anzuhören und im Geiste der Liebe sich seelisch den verschiedenen Situationen menschlicher Beziehungen zu öffnen“ (Nr. 19). Wenn ich diesen Text recht verstehe und wenn ich ihn im Zusammenhang mit den Texten der Pastoralkonstitution verstehen darf, so geht es doch wohl um Eigenschaften, die wir Dozenten erst einmal entwickeln müssen, bevor wir sie den Studenten vermitteln können. Die Pastoralkonstitution spricht von der recht verstandenen Eigengesetzlichkeit der irdischen Bereiche und bekennt, daß die Kirche besonders gegenüber den Erkenntnissen der neuen Wissenschaften Fehler gemacht habe (Nr. 36). Sie betont die Aufgabe der Hirten und der Theologen, „mit Hilfe des Hl. Geistes auf die verschiedenen Sprachen unserer Zeit zu hören, sie zu unterscheiden, auszulegen und im Lichte des Gotteswortes zu beurteilen, damit die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer vernommen, besser verstanden und geeigneter vorgelegt werden kann“ (Nr. 44). Wenn dabei „die heute gegebene Unerläßlichkeit der Gruppenarbeit (das Teamwork)“ (Nr. 57) betont wird, so verstehe ich doch wohl recht, wenn ich meine, daß wir Theologen uns mit den verschiedenen Fachvertretern der neuen Wissenschaften an den „runden Tisch“ setzen und anerkennen sollen, daß auch sie „von Gott, der alle Dinge hält und ihr Sein bestimmt, an der Hand geführt“ (Nr. 36) werden. Darum fordert die Pastoralkon-

³⁾ Von Galli — Moosbrugger: Das Konzil und seine Folgen. Luzern/Frankfurt, 1966, 271.

⁴⁾ Pastoralkonstitution Nr. 11, 44, 62 u. a. m.

stitution ausdrücklich: „Die verantwortlichen Vertreter der theologischen Disziplinen an den Seminarien und Universitäten sollen mit den hervorragenden Vertretern anderer Wissenschaften in gemeinsamer Anstrengung und unter gegenseitiger Beratung zusammenzuarbeiten trachten“ (Nr. 62). Der Sinn dieses Teamworks wäre nicht erfüllt, wenn die Theologen der Versuchung erliegen würden, die Wissenschaftler vorzuziehen, die keine großen Schwierigkeiten machen. Zur Stellvertretung, die in der Übernahme der heutigen Nöte und Fragen das Wort Gottes zur Antwort werden läßt, kann der Theologe nur kommen, wenn er gerade den unbequemen Wissenschaftler schätzt, der ihm das Fremde und Widerspenstige der heutigen Welt vermittelt.

Wer sich auch nur ein wenig in dieser Arbeit versucht hat, weiß, wie schwierig und umfangreich sie ist. Mir scheint, daß hier die große Chance der Ordenshochschule liegt. Wir haben dem Weltklerus voraus, daß wir sehr viel leichter eine Gemeinschaft der gemeinsamen Erarbeitung verwirklichen können. Wenn es stimmt, daß unsere Ordensgemeinschaften dadurch entstanden sind und zur Blüte kamen, daß unsere Gründer die besondere Not der damaligen Gegenwart erkannten und auf sich nahmen, so würden wir uns mit den heutigen Aufgaben doch wohl — jede Gemeinschaft auf ihre Weise — gerade in unsere Ordenstradition hineinstellen.

Das stellvertretende Denken der Theologen hat seine Konsequenzen für die Seelsorgsarbeit. Wenn ich von einem „Niveau“ der Seelsorgsarbeit sprach und zuletzt die Zusammenarbeit mit den Vertretern anderer Wissenschaften betonte, so könnte das mißverstanden werden. Es geht mir nicht um eine Akademikerseelsorge im herkömmlichen Sinne, die dann den „einfachen Gläubigen“ der „gewöhnlichen Seelsorge“ überlassen würde. Natürlich bleibt die Akademikerseelsorge weiterhin eine wichtige Aufgabe. Was ich meinte, bezog sich gerade auf den Bereich, den man nicht sehr glücklich als „gewöhnliche Seelsorge“ bezeichnet. Man ist anscheinend der Meinung, hier hätte das Problem der wissenschaftlichen Welt, in der wir heute leben, keine Bedeutung. Mir scheint, daß sich für die „gewöhnliche Seelsorge“ seit längerer Zeit eine Wandlung vorbereitet hat, die inzwischen in eine kritische Phase eingetreten ist. Auch der einfache Gläubige wird zunehmend von den neuen Wissenschaften geprägt. Die wissenschaftlichen Ergebnisse werden ihm tagtäglich durch die modernen Kommunikationsmittel zugetragen. Er wächst zudem in die Mentalität der verwissenschaftlichten Welt hinein, weil er technisch mit dieser neuen Welt umgeht. Er denkt heute anders, ohne daß er durch die wissenschaftliche Reflexion hindurchgegangen ist, die hinter dieser ihm vertraut werdenden Welt steht, und — was hier entscheidend ist — ohne daß er diese Reflexion nachvollziehen könnte. Hier beginnt das neue Seelsorgsproblem. Wir haben zwar auf der Ebene der

wissenschaftlichen Reflexion eine Theologie entwickelt, die den wissenschaftlichen Ergebnissen Rechnung trägt. Sie mag dem zur wissenschaftlichen Reflexion befähigten Wissenschaftler die Hilfe bieten können, die er braucht, um heute noch ungebrochen glauben zu können. Den einfachen Gläubigen aber würde diese Sprache der Theologie nur verwirren. Sie würde ihm statt der Hilfe nur noch größere Verwirrung bringen, weil er trotz der Prägung durch die wissenschaftliche Welt zu dieser Höhe der Reflexion nicht befähigt ist. Wir müssen offen und ehrlich zugeben, daß wir dem einfachen Menschen bis heute weitgehend entweder Hilfen angeboten haben, die für ihn nicht genügen, oder aber uns der Erkenntnis verschlossen haben, daß er neue Hilfen braucht, die dem Stand der heutigen Welt angepaßt sind.

Wenn wir das zugeben, stehen wir noch einmal vor der Frage, wie die von Bischof Elchinger geforderte Neuorientierung der Theologie aussehen muß. Unsere Aufgabe ist es, unseren Mitbrüdern den Weg zu weisen, wie sie durch die Theologie, die auf der Höhe der Zeit steht, hindurch zur schlichten Sprache der Seelsorge finden. Diesen Weg müssen wir erst noch suchen. Wir werden ihn aber nicht finden, wenn wir die pastorale Ausbildung nur als eine Aufgabe der pastoralen Methode auffassen, d. h. in der bisher üblichen Weise den Vertretern der pastoralen Fächer allein die praktische Ausbildung überlassen. Letztere müßten Übermenschen sein. Sie müßten in jeder Sparte der Theologie auf der Höhe sein, was heute niemand mehr leisten kann, und müßten zugleich noch gute Kenner der praktischen Fächer sein. Wir können unsere Mitbrüder für das heute notwendig gewordene Niveau der Seelsorge nur dann vorbereiten, wenn die Vertreter der theoretischen Fächer mit den Vertretern der praktischen Fächer am „runden Tisch“ der gegenseitigen Information und gemeinsamen Erarbeitung zusammenfinden.

Wir bringen durch unsere Lebensweise dafür die besten Voraussetzungen mit. Wenn wir diese Arbeit anpacken, und wenn uns vorerst auch nur allererste Schritte gelingen, wird es nicht mehr notwendig sein, unsere Existenzberechtigung noch eigens zu beweisen. Man wird entdecken, daß man uns braucht.

III. DIE ORDENSHOCHSCHULE UND DER SONDERAUFTRAG DER ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Die Frage der Existenzberechtigung der Ordenshochschule steht auf dem Hintergrund einer anderen Frage. Wenn diese nicht gelöst wird, ist es müßig, für eine Existenzberechtigung der Ordenshochschulen zu argumentieren. Ich meine die Frage nach dem Lebensrecht der überkommenen Ordensgemeinschaften. Es ist nicht möglich, und von mir auch gar nicht beabsichtigt, zu den damit angeschnittenen Fragen insgesamt Stellung zu

nehmen. Es genügt die Feststellung, daß wir bei aller Anhänglichkeit gegenüber den Traditionen unserer Gemeinschaft doch nüchtern überprüfen müssen, ob und wieweit die aus der jeweiligen Tradition überkommenen Schwerpunkte unseres Sonderlebens in der heutigen Situation noch bejaht werden können. Wir stehen — die eine Gemeinschaft vielleicht weniger und die andere vielleicht mehr — vor der Aufgabe einer Neuorientierung unseres Sonderlebens in der Gesamtkirche. Es wäre sicher zu wenig, wenn man diese Aufgabe nur theoretisch als die Aufgabe einer gedanklichen Neukonzeption verstehen wollte. Die Gründung unserer Orden nach nicht die Sache einer bloß theoretischen Reflexion. Sie erwuchs aus der Reflexion in der Aktion, aus der wachen Begegnung mit den Nöten und Erwartungen konkreter Menschen. Ebenso wenig kann die heutige Neuorientierung aus der bloß theoretischen Reflexion herauswachsen. Wir haben am Ende des zweiten Punktes schon gezeigt, daß und wie die Ordenshochschulen den Weg einer Reflexion in der Aktion gehen sollten. Wir wollen jetzt nur noch zeigen, wieso diese Arbeit ein Beitrag für die Neuorientierung der Ordensgemeinschaften sein kann.

Vorher noch eine Bemerkung, die ein wenig revolutionär klingen mag. Mir scheint, daß wir in unserer Ordensjugend zu einseitig nur ein „Material“ sehen, das wir nach unseren tradierten Ordensvorstellungen formen und bilden müssen. Warum wundern wir uns, wenn die jungen Mitbrüder dann entweder offen aufbegehren, in die stillschweigende Opposition gehen oder uns wieder verlassen. Daß die Austritte zugenommen haben, geht sicher nicht allein darauf zurück, daß wir heute mit einem schlechteren „Material“ rechnen müssen. Entschuldigen Sie bitte die Rede von einem „Material“. Ich gebrauche diese Redeweise absichtlich, um ein geheimes Denken offenbar zu machen. Mir scheint, daß unsere jungen Mitbrüder mehr sind als ein bloßes „Material“ unserer Formungsarbeit. Sie haben uns voraus, daß sie mehr als wir Ältere die Situation unserer Zeit repräsentieren. Man kann darüber streiten, wieweit sie für die Menschen unserer Zeit repräsentativ sind. Es bleibt aber, daß wir zusammen mit ihnen in einem überschaubaren Raum leichter herausfinden können, was heute notwendig geworden ist und was davon unsere Aufgabe sein könnte. Um konkreter zu sagen, wie ich das meine, möchte ich zwei Möglichkeiten andeuten, die wir an unseren Hochschulen, um uns neu zu orientieren, entwickeln könnten:

1. Das theologische Einführungsjahr

Es genügt nicht, das vom Konzil gewünschte Einführungsjahr nur als eine wissenschaftstheoretische Einführung zu verstehen. Wir müssen unsere Ordensjugend in ihrer Glaubenssituation ernstnehmen. Wir müssen unsere Hochschularbeit von ihren Fragen, Nöten und Erwartungen her angehen, von diesen Fragen ausgehend und sie präziser artikulierend

die Theologie (wie auch die Philosophie) als Antwort auf die Fragen, Nöte und Erwartungen entfalten, statt ein fertiges System, das zu einer anderen Zeit einmal Antwort war, an sie heranzutragen. Wir brauchen keine Sorge zu haben, daß die Tradition dabei verlorengeht. Sie wird im Gegenteil ihr volles Gewicht gewinnen. Wir haben in unseren Studenten, wenn wir sie wirklich ernstnehmen, ein überschaubares Feld unserer pastoralen Bewährung. Mir scheint sogar, daß in diesem kleineren Bereich die Entscheidung fallen wird, ob uns die Lösung des Gesamtproblems gelingt.

2. Die pastorale Einführung

Natürlich muß zugegeben werden, daß in dem geschilderten Ansatz auch Gefahren stecken. Er könnte z. B. ein Sicheinspinnen der jungen Menschen in ihre privaten Nöte zur Folge haben. Es käme gerade nicht der Seelsorger heraus, der stellvertretend die Nöte und Erwartungen der heutigen Menschen auf sich nimmt, sie für die anderen trägt und so das Wort Gottes zu einer Antwort für die heutigen Menschen werden läßt. Unsere jungen Mitbrüder müssen deshalb von Anfang an zugleich in die Aufgabe der pastoralen Stellvertretung eingeführt werden. Das aber heißt, daß wir neue Wege der pastoralen Einführung suchen müssen. Diese Einführung darf nicht an das Ende einer bis dahin nur theoretisch vermittelten Ausbildung gehängt werden, sondern muß die theoretische Ausbildung von Anfang an begleiten und muß mit der Vertiefung des Studiums auch zunehmend vertieft werden. Die Vertreter der theoretischen Fächer sollten diese praktische Einführung nicht als ein Konkurrenzunternehmen beargwöhnen, das die intensive Arbeit im theoretischen Studium stören könnte. Sie sollten ihren Teil dazu beitragen, daß fruchtbare Wechselbeziehungen zwischen Theorie und Praxis entstehen können. Wir dürfen uns sonst nicht wundern, daß unsere erwachsenen Mitbrüder mit dem Abschluß der Examina auch das Studium als abgeschlossen und den Umgang mit den Büchern als eine endlich erledigte Sache ansehen.

Ich war davon ausgegangen, daß wir auf dem geschilderten Wege eine Neuorientierung unseres Ordenslebens entwickeln könnten. Mir scheint, daß wir bei einer nur erdachten Neuorientierung sehr leicht auf illusorische Konzeptionen verfallen würden. Wir würden unsere jungen Mitbrüder, die doch die Hauptlast der neuorientierten Arbeit tragen müssen, überfordern und sehr bald in die Resignation treiben. Wir müssen mit ihnen, ausgehend von ihren Neigungen und Fähigkeiten, herausfinden, was wir aus den vielen Aufgaben der Gesamtkirche im Sinne unserer Traditionen als unseren heutigen Sonderauftrag übernehmen können. Die verantwortlichen Leiter der Ordenshochschulen sollten mit ihrem Provinzial und mit den Oberen der einzelnen Häuser

beraten, ob die sich zeigenden Neigungen und Fähigkeiten der Studenten mit den Notwendigkeiten der Seelsorgsarbeit zusammengehen, und dabei eine praktikable Koordinierung finden. Die Studenten würden unsere Hochschulen mit dem Bewußtsein verlassen, für die spätere Arbeit auch vorbereitet zu sein.

Was an Argumenten gegen die „Zwergschulen“ der Orden in der Zeit des zunehmenden Priestermangels auch angeführt werden mag, diese Argumente verlieren ihr Gewicht in dem Maße, als uns der angezeigte Weg gelingt. Man wird erkennen müssen, daß die von manchen uns zugemutete „Gleichschaltung“ unsinnig und gefährlich ist, weil sie gar nicht zu einer Konzentration, sondern zur Gleichmacherei führt. Ausgerechnet in einer Zeit, wo eine differenzierte und überpfarrliche Seelsorgsarbeit zunehmend dringender geworden ist. Ich möchte nicht unbedingt gegen evtl. notwendig werdende Zusammenlegungen sprechen. Nur müssen diese so konzipiert werden, daß eine wirkliche Konzentration und keine bloße Summierung herauskommt.

Ich habe von den Aufgaben der Ordenshochschulen gesprochen, obwohl mir das Thema der Existenzbegründung dieser Ordenshochschulen zugeordnet war. Ich meine aber, das Thema nicht verfehlt zu haben. Jede noch so lückenlose theoretische Argumentation wird — so scheint mir — wirkungslos bleiben, es sei denn, wir stellen die Notwendigkeit unserer Eigenexistenz durch unsere Arbeit unter Beweis.